

„Doch mich dauert es stets, wenn ich Kinder so besonders schön sehe, nach meinem Beispiel kommt nur zu bald die Reaktion. Ich als Engel auf einem Altarbilde! hier heißt es nicht, was aus dem Menschen Alles werden kann — sondern: was man einst gewesen ist.“

„Ich bin noch gar nicht mit mir einig, ob ich nicht solche interessanten, etwas unregelmäßigen Gesichter den schönen, ganz regelrechten vorziehe, die oft etwas langweilig sind,“ warf das kleine Fräulein beherzt ein.

„Kind, hast du auch schon eine Meinung?“ bemerkte Rose etwas kühl vornehm.

„Und nebenbei einen recht guten Geschmack.“ Helene blickte Daisy an, die tief erröthete.

„Ich dünkte, mir könnten die letzten Tage unseres Beisammenseins doch noch besser benutzen, als mit solchen Gesprächen, solchen rein äußerlichen Dingen, denen ihr Beide, Rose und Daisy, viel zu viel Werth beilegt,“ sagte Marie. „Laßt uns doch noch musiciren. Wir werden lange nicht wieder so beisammen sein!“

Bald war das kleine häusliche Concert in vollem, bestem Gange. Marie und Daisy hatten es mit einer Symphonie von Haydn eröffnet, Rose und Frida sangen ihre reizenden Duets, und Helene gewährte die Gunst, etwas von Beethoven's herrlichen Compositionen zu spielen; sie durfte sich schon an diesen großen Meister heranwagen, das zeigte die Art, wie sie die Cis-Moll-Sonate vortrug. —

Der letzte Tag des Zusammenseins war gekommen, denn am nächsten Morgen in aller Frühe sollten die Schwestern reisen. Der letzte Tag — man hatte ihn schon vom frühen Morgen, trotzdem das Wehe des Scheidens sich fühlbar machte, zu einer Art von feierlichem Festtage gestempelt durch all die zarten Aufmerksamkeiten, mit denen man noch einmal den